

# Literarische Berichte und Anzeigen

## Alte Kirche

Christoph Riedweg: *Jüdisch-hellenistische Imitation eines orphischen Hieros Logos*. Beobachtungen zu OF 245 und 247 (sog. Testament des Orpheus) (= *Classica Monacensia*. Münchener Studien zur Klassischen Philologie 7), Tübingen (Gunter Narr Verlag) 1993, 10, 136 S., kt., ISBN 3-8233-4866-3.

Im Rahmen seiner Habilitationsschrift zu Ps.-Justin, *Ad Graecos de vera religione*, bisher mit dem Titel *Cohortatio ad Graecos* zitiert, hat der jetzt in Mainz lehrende klassische Philologe Christoph Riedweg auch die orphischen Texte OF 245 und 247, das sog. Testament des Orpheus, eingehend behandelt. In der hier vorliegenden Studie sind die früheren Ergebnisse aufgegriffen, wesentlich überarbeitet und ergänzt worden.

Nach einer für seine eigene Arbeit programmatischen Einleitung, die die Grundzüge der bisherigen Forschung darstellt (1–5), wendet sich der Verf. der Überlieferungsgeschichte der hier behandelten orphischen Texte zu. Er kann überzeugend nachweisen, daß man – entgegen der bisherigen Forschung – lediglich von zwei Rezensionen ausgehen kann, nämlich der Urfassung und der aristobulischen Überarbeitung (6–24 mit der entsprechenden Stemma), die dann beide in der sog. Tübinger Theosophie (5. Jhd.) einer Synthese zugeführt wurden (z.B. 19). Die Urfassung und die aristobulische Überarbeitung werden – methodisch korrekt – jeweils gesondert durch den griechischen Text, eine Übersetzung und einen kritischen Kommentar dargestellt (27–43).

Von der Urfassung sind 21 Verse erhalten, deren Hauptzeuge Ps.-Justin, *Ad Graecos* ist, der seinerseits Ps.-Justin, *De monarchia* verwendet. Während der Text von Ps.-Justin (*Ad Graecos*) nach der Einschätzung des Verf. aus dem 4. Jhd. stammen dürfte, ist das darin verarbeitete Material, d.h. die Urfassung der orphischen Texte, wesentlich früher anzusetzen, da Aristobul um 150 v.Chr. bereits eine Version zitiert, die deutliche Spuren einer Überarbeitung zeigt. Auch Clemens von

Alexandrien kannte die Urfassung, darüber hinaus aber auch die aristobulische Version. Mit Hilfe der Texte bei Clemens können fehlerhafte Lesarten in den beiden, von Riedweg klar herausgearbeiteten Fassungen korrigiert werden (vgl. z.B. 40).

Nach der Erarbeitung der Textgrundlagen für die beiden Versionen wendet sich der Verfasser zunächst der Urfassung zu. Die eingehende Interpretation dieses Textes zeigt in aller Klarheit, daß man schwerlich von einem „Testament des Orpheus“ sprechen kann, sondern vielmehr von der Imitation eines orphischen Hieros Logos. Dies betrifft nicht nur einzelne Wendungen der Urfassung (48–50), sondern die Struktur des gesamten Textes. Diese ließe sich nämlich – darin besteht ein wesentlicher Fortschritt gegenüber der bisherigen Forschung – als orphischer Mysterienlogos verstehen mit den Elementen Vorede, feierliche Anrede, Übergabe (*παράδοσις*) und Aufforderung zur Geheimhaltung (50–54). Dieses Ergebnis ist um so bedeutsamer, als bisher kein ganzer orphischer Hymnus dieser Art erhalten ist: OF 245 stelle somit ein wichtiges literarisches Zeugnis für solch einen orphischen Hieros Logos dar. Der Autor des Gedichtes, der mit orphischen Schriften (55–62), Homer und Hesiod (64–69) vertraut sei, versuche mit Hilfe stoischer Gedanken (62–64) die Wirksamkeit Gottes in der Welt aufzuweisen. Besonders aber Vers 13 mache deutlich, daß es sich um einen jüdischen Autor handle; denn die eindeutig monotheistische Vorstellung, die hier ausgesprochen ist („nicht gibt es irgendeinen anderen außer dem großen König“), läßt sich nach Riedweg kaum aus dem Munde eines paganen, nicht-jüdischen Autors denken (vgl. bes. 61 f.).

Nicht weniger bedeutsam sind die Ausführungen des Verfassers zur aristobulischen Überarbeitung. Entgegen N. Walter, der sich eingehend mit diesen Texten beschäftigt hat, ist die aristobulische Rezension ein einheitliches Gebilde (73–79). Der Autor kann aufgrund der deutlichen Anspielungen auf Abraham und Moses

nur ein Jude gewesen sein. Das Ziel dieses Autors (evtl. Aristobulos selbst: 95–101) besteht darin, die stoischen Elemente der Urfassung zurückzudrängen (79–95), um statt dessen mit Hilfe der platonisch-aristotelischen Theologie die Transzendenz Gottes stärker hervorzuheben. Anspielungen auf Ps.-Aristoteles, *De mundo*, die in der aristobulischen Rezension sichtbar werden, liefern am Ende ein überraschendes Ergebnis: diese Rezension ist nicht nur ein *terminus ante quem* (vor dem 2. Jhd. v. Chr.) für die Urfassung des orphischen Hieros Logos, sondern zugleich für die in der bisherigen Forschung unterschiedlich eingeordnete pseudo-aristotelische Schrift (89–94).

Eine Zusammenfassung (102–106), eine Bibliographie (107–119) und Indizes (120–136) beschließen diesen Band. Die methodisch klare und in der Durchführung übersichtliche und stringente Untersuchung stellt nicht nur für Philologen ein wichtiges Werk dar; es ist darüber hinaus für die Erforschung der theologischen und philosophischen Strömungen der hellenistischen Zeit eine Arbeit, die – wenn sie auch nur einen kleinen Ausschnitt dieser Epoche behandelt – sehr anregend ist.

München

Thomas Böhm

*In Praise of Later Roman Emperors. The Panegyrici Latini.* Introduction, Translation and Historical Commentary with the Latin Text of R.A.B. Mynors by C. E. Nixon and Barbara Saylor Rodgers, Berkeley-Los Angeles-Oxford (University of California Press) 1994, 10, 735 S., Ln. geb., ISBN 0-520-08326-1.

Die im Jahre 1433 von dem Humanisten Johannes Aurispa in Mainz entdeckte Sammlung lateinischer Panegyriker, die neben der bekannten Lobrede des Jüngeren Plinius auf Trajan (vom J. 100) noch weitere 11 Preisreden gallischer Rhetoren auf regierende Kaiser (von Maximian bis Theodosius) enthält, erfreut sich gerade in den letzten Jahren einer regen Aufmerksamkeit (vgl. z.B. W. Portmann: Geschichte der lateinischen Panegyrik, 1988). Zwar wurden diese Dokumente seit dem 19. Jh. mehrfach wissenschaftlich ediert (von Baehrens, Galletier, Paladini-Fedeli), allgemeine Anerkennung fand jedoch erst die hier zugrunde gelegte Bearbeitung von R. A. B. Mynors (Oxford 1964), da darin „umfassende Sprach- und Sachkenntnisse und ein feinnerviges Stilgefühl, Präzision und Intuition“ zusammen-

kommen (W. Schetter, *Gnomon* 39, 1967, 507). Was die Übersetzungen betrifft, so wird nunmehr erstmals eine vollständige Übertragung ins Englische vorgelegt (freilich zu Recht ohne den wiederholt getrennt herausgegebenen Panegyricus des Plinius). Dabei hat man sich erfolgreich bemüht, Satzbau und rhetorischen Stil dieser gewiß eigenartigen Kunstwerke nachzuahmen, die in ihrer reifen Latinität würdige Gegenstücke zur poetischen Panegyrik Claudians darstellen. Trotzdem leidet darunter keineswegs das Verständnis, weil man sich nicht scheute, die ungewöhnlich langen Sätze immer wieder zu zerteilen.

Die allgemeine Einführung vermittelt in erfreulicher Präzision und Kürze alles Wissenswerte über Geschichte des γένος παλληγγυκόν, Einteilung und Verfasser des gallischen Corpus (ärglich bleibt freilich noch immer die unterschiedliche Zählung), Sprache und literarischen Charakter, Beziehungen zum Kaiserhof, Überlieferungsgeschichte und schließlich über den historischen Wert. Hierbei wird entgegen der gängigen Abwertung der Panegyrici als bloßer Kunstprodukte (aufgrund von Topik und leerer Formelhaftigkeit) zu Recht deren historische Bedeutung herausgestellt, die vor allem in den unmittelbaren Einblicken in das politische Tagesgeschehen liege. Hierbei gibt man freilich zu bedenken, daß stets der gallische Blickwinkel im Auge zu behalten sei, aber auch das Bestreben der Autoren, bei der Schilderung historischer Abläufe und kriegerischer Aktionen die besondere Qualität der Kaiser zu illustrieren und nicht die Zuhörer über sachliche Details zu informieren.

Aus dem reichen Kommentar, dem jeweils eine eigene Einleitung über Verfasser, Datierung und historische Bedeutung vorangestellt ist, kann nur auf wenig eingegangen werden. Gespannt ist man natürlich auf die Stellen, aus der sich die religiöse Einstellung Constantins d. Gr. in gewissen Stationen seines Aufstiegs ablesen läßt. Dies trifft insbesondere auf die bekannte „pagane Vision“ wahrscheinlich im Tempel des gallischen Ortes Grand (in den Vogesen) zu (Pan. VII 21, 3 ff.). Sie wird bekanntlich allgemein als Loslösung von der Herculesverehrung der tetrarchischen Ordnung Diokletians und Hinwendung zum weltumspannenden Solkult verstanden, den der Kaiser bis in die zwanziger Jahre hinein pflegte. Bereits hier fällt eine betonte Zurückhaltung bei der Kommentierung auf, sowohl was die Information des Panegyrikers über die